

Kapitel V

Das gute Beispiel

In Predigt, Traktat und lehrhafter Dichtung des Mittelalters fordert das Beispiel zum Nachahmen auf oder dient als Warnung vor Sünde und Laster. Als Quellen dienen vor allem die Bibel und Sammlungen geistlicher und weltlicher Exempel.¹ Am Übergang zur Neuzeit erhält der Begriff „exemplum“ durch Comenius insofern eine vereinheitlichende Deutung, als in seiner Panphilosophie der logisch-argumentationstheoretische Aspekt der aristotelischen Tradition des Beispiels und der moralisierende Aspekt, der im Mittelalter stark geworden war, im Verständnis von „exemplum“ zusammengeführt werden. Da der mittelalterliche „Exemplarismus“ alles Seiende als exemplum (*imago ectypa*, *ideatum*) bezogen auf ein Exemplar, ein Urbild (*imago archetypa*, *idea*, *forma*) ansieht und alles menschliche Erkennen und Handeln als Rückwendung der geschaffenen Dinge zu ihrem Ursprung begreift, fallen ethische und theoretische Urgründe zusammen. Das am exemplum orientierte Erkennen und Handeln ist „imitatio“, Wiedererkennen und Nachbilden des Urbilds. Nur Christus ist als exemplum im nicht-anlogon Sinn „Exemplar“, absolute „forma“ des Ganzen².

Im 18. Jahrhundert, ausgehend u.a. von Christian Wolff, verlagert sich der Schwerpunkt der Bedeutung von Beispielen in die Theorie. Das Beispiel wird als das unter das Allgemeine subsumierte Besondere seiner Vorbildfunktion entkleidet. Es ist weiter zuständig für das Funktionieren von Fabeln und dergleichen, aber nunmehr auf der logisch-argumentationstheoretischen Ebene, nicht auf der Ebene des Inhalts, der als Manifestation des Vorbildhaften gilt.

Kant greift Wolffs klare begriffliche Erfassung des Beispiels als ein unter ein Allgemeines subsumiertes Besonderes auf, verhilft aber auch den inhaltlich-moralischen Vorgaben des mittelalterlichen exemplum wieder zu ihrem Recht, indem er beide terminologisch abgrenzt und getrennt behandelt.

„B e i s p i e l, ein deutsches Wort, was man gemeiniglich für Exempel als ihm gleichgeltend braucht, ist mit diesem nicht von einerlei Bedeutung. Woran ein Exempel nehmen und zur Verständlichkeit eines Ausdrucks ein Beispiel anführen, sind ganz verschiedene Begriffe. Das Exempel ist ein besonderer Fall von einer praktischen Regel, sofern diese die Tunlichkeit oder Untunlichkeit einer Handlung vorstellt. Hingegen ein Beispiel ist nur das Besondere (*concretum*) als unter dem Allgemeinen nach Begriffen (*abstractum*) enthalten vorgestellt, und bloß theoretische Darstellung eines Begriffs.“³

Meine Darstellung ist nun also an jenem Punkt in der Geschichte angekommen, an dem erstmals eine explizite Klärung und saubere Trennung der Begriffe erfolgte. Seit Kant gibt es diese Trennung in moralisch neutrale Beispiele, die eine argumentationstheoretische Funktion haben, und moralisch bewertete Beispiele, die Exempel in seiner Terminologie. Ergänzend muss ich allerdings hinzufügen, dass ich das Exempel nicht nur als vorbildhafte Handlung verstanden wissen will, sondern ebenso gut als vorbildhafte Einstellung, vorbildhaften Charakter oder auch konkreten Menschen. Von jetzt an geht es mir nicht mehr um die rein terminologische Frage, sondern um die Aufgaben und Inhalte des guten Beispiels.

Das gute Beispiel zeichnet vier Linien durch die Philosophiegeschichte. Es lässt sich als das Beispiel der Geschichten, das Beispiel der Geschichte, das Beispiel der Religionen und das Beispiel der Religion durch den Lauf der Zeit verfolgen.

Das Beispiel der Geschichten bezieht sich auf Fiktion in Fabeln und Märchen etwa, wogegen das Beispiel der Geschichte auf Vorbildhaftes in der historischen Tradition verweist. Religionen wollen ihre Botschaften weder dem einen noch dem anderen dieser beiden Bezugspunkte zuordnen lassen und beanspruchen so einen eigenen Stellenwert für ihre guten Beispiele, und das Christentum fordert seinerseits einen Sonderstatus für sein gutes – einzig wahrhaft gutes – Beispiel. Der Anspruch, Beachtung zu finden, wächst vom Beispiel der Geschichten zum Beispiel der Geschichte, dann zum Beispiel der Religionen und schließlich zum Beispiel der Religion.

Das gute Beispiel der Geschichten kann seinem Wesen entsprechend keinen starken Anspruch auf Unumgänglichkeit oder Einzigartigkeit stellen. Es stirbt auch tatsächlich in der Philosophie einen frühen Tod, nämlich mit dem Ende der rhetorischen Bemühungen der Philosophie nach der Renaissance (überlebt allenfalls in Kinderbüchern), feiert aber seine Auferstehung u.a. in der themenzentrierten Ethik des 20. Jahrhunderts, also zu einem Zeitpunkt, wo man sich allenthalben in der Philosophie von Unhintergebarkeiten und Denknottwendigkeiten verabschiedet. In Martha Nussbaums Versuchen etwa, die Philosophie therapeutisch werden zu lassen, bekommen Beispiele, wie wir gesehen haben, wieder Gewicht.

¹ Vgl. [MURPHY 1974]

² [COMENIUS 1657], p.47

³ [KANT MdS], A 168f, Fußnote.

Das gute Beispiel der Geschichte kann sich zumindest immer auf die Autorität der Historizität stützen⁴. Es erlebt einen Höhepunkt in der politischen Philosophie der Renaissance, erfährt eine Rechtfertigung bei Max Scheler, dessen materiale Wertethik einen theoretischen Unterbau liefert, und darf sich in der politischen Philosophie bei Hannah Arendt erneut hervortun. Es ist davon gekennzeichnet, dass es, wo immer es auftritt, sogleich von Gegnern als traditionalistisch zu entlarven versucht wird.

In den Fürstenspiegeln der Renaissance, aber auch bei Machiavelli, der sich nur deren Form bedient, inhaltlich aber bekanntlich neue, provokante Wege beschreitet, findet man Verweise auf historische Vorbilder. Guicciardini richtet sich in dieser Frage gegen seine Zeitgenossen:

„To judge by example is very misleading. Unless they are similar in every respect, examples are useless, since every difference in the case may be a cause of great variations in the effects.“⁵

Insbesondere attackiert er seinen Freund Machiavelli, übersieht dabei aber, dass Machiavelli sich in machiavellistischer Manier lediglich der Vorbilder bedient, um seine eigenen Vorstellungen anzuempfehlen, und damit den realen „Vorbildern“ wie der Idee von Vorbildern in der Gestalt von historischen Personen überhaupt eigentlich nur Hohn zollt. Die Vorbilder werden nämlich nicht als Ganze präsentiert, sondern kommentiert, in einzelnen Facetten unterschiedlich bewertet und sogar zerstückelt, und schließlich wird aus mehreren von ihnen ein Ideal zusammengebastelt. Das gute Beispiel der Geschichte wird unter der Hand in eines der Geschichten, also der Fiktion transformiert.

Guicciardini dagegen erhebt *offenen* Einspruch gegen die guten Beispiele aus vergangenen Tagen, indem er darauf hinweist, dass veränderte Zeiten veränderte Umstände bedeuten und also die Beispiele als Nachzuahmende nicht mehr adäquat sein können.

„110. How wrong it is to cite the Romans at every turn. For any comparison to be valid, it would be necessary to have a city with conditions like theirs, and then govern it accordingly to their example. In the case of a city with different qualities, the comparison is as much out of order as it would be to expect a jackass to race like a horse.“⁶

Der Vorwurf des Traditionalismus und damit des Relativismus gegenüber dem historischen guten Beispiel scheint so wohlbegründet, dass es nicht verwundern mag, wie wenig Aufmerksamkeit diesem guten Beispiel im Zeitalter von Rationalismus und Aufklärung gewidmet ist.

Die Tatsache, dass das gute Beispiel der Geschichte in der heutigen aufgeklärten Welt wenig Platz hat, verträgt sich gut mit der Außenseiterrolle, die man Max Scheler wohl in gewisser Hinsicht zusprechen kann. Schelers materiale Wertethik ist im Gegensatz zu praktisch allen gängigen moralphilosophischen Richtungen nicht formal und dennoch nicht an eine bestimmte konkrete Materie wie etwa Leben als höchstes Gut gebunden. Sie ist rein material fundiert, dabei aber dennoch keine Güter- oder Zweckethik, da sie sich als Lehre von den sittlichen Werten, ihrer Rangordnung und den auf dieser Rangordnung beruhenden Normen versteht⁷.

Diese Rangordnung ordnet auch die moralischen Akteure:

[... f]ür Familie und Stamm sind Vor-(oder Gegen)bilder je das ‚Haupt‘ der Familie, der ‚Häuptling‘, beide immer als Glied der Ahnenreihe, in der *ein* Ahn als der (typisch) ‚gute‘ hervorspringt. In Gemeinde und Heimat steht wiederum Einer oder eine Minorität als exemplarisch für das ‚Gute‘, ‚Rechte‘, ‚Ehrsame‘, ‚Weise‘ in der Mitte; sie wirken (als Materie der Gesamtintention des Gemeinlebens) als das, worauf jeder hinsieht, als das Maß, nach dem man sich und andere zu messen hat. Für das Volksglied tritt an die Vorbildstelle je die Sozialperson des ‚Fürsten‘ oder (je nach der sozialen Struktur) der Typ des herrschenden Adels, der Typ des ‚Volksmannes‘, des ‚Vertrauensmannes‘, des ‚Präsidenten‘, des ‚Abgeordneten‘. Analog für das Parteiglied das Bild des ‚Führers‘, für das Schulkind resp. Schulglied des ‚Lehrers‘ und ‚Meisters‘, für das Nationalglied das Bild des nationaltypischen ‚Helden‘, Dichters, Sängers usw.; für den Staatsbürger und Beamten das Bild des je herrschenden obersten Staatsmanns; für das wirtschaftende Individuum das Bild der jeweiligen ‚Führer des Wirtschaftslebens‘; für das Kirchenglied oder Sektenglied das Bild des Stifters oder Reformators oder der Kirchenheiligen; für den geselligen Menschen der ‚Löwe‘ der Gesellschaft, der vorbildliche Mensch der Mode, des Taktes, der arbiter elegantiarum. Nicht darauf kommt es hier an, auf die Fülle des Empirischen einzugehen. An diesen Beispielen wollte ich nur zeigen, daß es in jeder faktischen Sozialeinheit je ein ganzes *System von vorbildlichen idealtypischen Sozialpersonen* gibt, von denen je eine *primäre* vorbildliche oder gegenbildliche Wirksamkeit auf alles sittliche Werden ins Gute wie ins Schlechte, ins Hohe wie ins Niedrige ausgeht⁸.

Dieser willkürlich erscheinenden Liste von guten Beispielen lässt Scheler einen zumindest angedeuteten Kanon der reinen Wertpersontypen folgen, dessen oberste Typen da sind: Heiliger, Genius, Held, führender Geist, Künstler des

⁴ Der Umgang mit Geschichte, Beispielen und Beispielhaftem tritt auch in der Hermeneutik Gadammers in den Vordergrund. Siehe [GADAMER 1990], exemplarisch etwa den Abschnitt „Das Beispiel des Klassischen“, p.290ff.

⁵ [GILBERT 1965], p.300/301

⁶ [GUICCIARDINI 1992], p.69

⁷ [SCHELER 1980], p.30

⁸ [SCHELER 1980], p.562. Diese Textpassage handelt nicht nur von guten Beispielen, sondern stellt selbst einen Text dar, in dem ein gewisser Beispielgebrauch *praktiziert* wird.

Genusses, und zwar in der Rangordnung dieser Reihenfolge.⁹

Scheler spricht selbst eine Warnung zu dieser Aufstellung aus, die den Bedenken, die wir hegen, wenn wir heute so einen Text lesen, zwar entgegentritt, aber doch etwas schwach ausfällt:

„Endlich dürfen [...] diese Wertpersontypen niemals in einer historisch-faktischen Personengestalt so ‚hypostasiert‘ werden, daß sie selbst mit ihrem bloßen Exemplar verwechselt werden. Diese Verwechslung ist die Wurzel alles falschen Traditionalismus.“¹⁰

Unser Verhältnis zu Heiligen oder gar zu Helden und erst recht zu Führern ist zu gestört, als dass wir uns mit der vorgeschlagenen Dichotomie zufrieden geben würden. Alles Gute in der Welt der Idee, dem Exemplar, zuzuschreiben, und alles Schlechte lediglich als Werk von Personen, in denen ein Wertpersontypus zu unrecht „hypostasiert“ worden ist, gelten zu lassen, rettet uns die Helden und Führer nicht.

Wenn wir auch einerseits dieses zweifelhafte Verhältnis haben, so kann man aber andererseits angesichts der allgegenwärtigen Respektlosigkeit dem guten Beispiel eine gewisse Sympathie, denke ich, nicht absprechen. Wenn Tugendhat Kant eines „Lapsus“ bezichtigt¹¹, befällt mich ein gewisses Unbehagen, und ein klein wenig Ehrfurcht vor irgendwelchen „Größen“ der heutigen oder vergangenen Philosophie könnte manchmal wirklich wohltuend sein. Entsprechend finde ich gegen Aussagen wie die folgende nichts einzuwenden:

„Wir werden so, wie das Vorbildexemplar als Person ist, nicht was es ist.“¹²

Man könnte sagen: Wir lernen lieben wie das Vorbildexemplar, aber nicht dieselben Personen.

Max Scheler hat dem guten Beispiel sicher nicht zu einem politischen Durchbruch verholfen. Dennoch ist die politische Bedeutung des Vorbilds mit dem Mittelalter nicht zu Ende gegangen. Hannah Arendt hat genau mit diesem Topos, also mit der Beschränkung auf das Einzelne, das Partikuläre, das Gute oder Böse in Gestalt von Personen, die Aufmerksamkeit der philosophischen und allgemeinen Öffentlichkeit auf sich gezogen, sich aber auch genau damit die schärfste Kritik eingehandelt. Kritik, ganz ähnlich wie sie Guicciardini an seinen Zeitgenossen geübt hat, ist auch Hannah Arendt widerfahren. Arendt, die nicht nur ein als antiquiert ungebrochen etikettiertes Verhältnis zur Geschichte, insbesondere ein nostalgisch-inniges zum Hellenismus und zur Polis, hat, sondern sich auch Meistern aus Literatur, Kultur und Politik (Dante, Goethe, Benjamin, Brecht, Luxemburg,...) nahe fühlt, bekennt sich euphorisch zu einem „thinking in company“¹³:

„Our decisions about right and wrong will depend upon our choice of company [...] And this company [in turn] is chosen through thinking in examples, in examples of persons dead or alive, and in examples of incidents past and present.“¹⁴

Charakteristisch für Arendt scheint mir, dass das Beispiel einer Person bei Arendt immer „einer von uns“ ist. Das gilt für positive Beispiele wie Arendts Gefährten im Denken, aber ebenso für Negativbeispiele, etwa für Eichmann.¹⁵

Soll Eichmann aber überhaupt ein Negativbeispiel im Sinne eines abschreckenden Beispiels sein? „*Alle Welt [ist sich] nachgerade darüber einig, daß das, was in Auschwitz geschah, beispielloos ist*“¹⁶ Wenn die Beispiellosigkeit des Holocaust seine Einzigartigkeit meint, dann kann Eichmann kein Warnbeispiel sein, da es Vergleichbares nicht mehr geben wird. Wenn unter Beispiellosigkeit allerdings lediglich die Präzedenzlosigkeit verstanden wird, dann tut man konsequenterweise gut daran, den Verbrechertypus „Eichmann“ zu studieren. Arendt spricht von einer „Lektion“, die man lernen konnte.

Mit dem Negativbeispiel Eichmann hat sich Arendt sehr intensiv auseinandergesetzt. In auffälliger Weise anders verhält es sich mit den positiven Gestalten der Nazizeit. Zu den Menschen, die sich Arendt als Gefährten im Denken

⁹ [SCHELER 1980], p.570

¹⁰ [SCHELER 1980], p.571

¹¹ [TUGENDHAT 1997], p.159

¹² [SCHELER 1980], p.566

¹³ Siehe dazu, sowie zu Machiavelli: [McCLURE 1997], zu Arendt auch [BICKFORD 1997].

¹⁴ [ARENDT 1982], p. 113

¹⁵ Eichmann ist zweifellos ein Beispiel für einen Naziverbrecher. Die Diskussion in der Literatur rankt sich um die Frage, ob er ein typisches Beispiel ist (siehe etwa [VILLA 2000]). Zur Beantwortung dieser Frage muss man differenzieren, ob man mit „typisch“ meint „typisch für die Menschen bzw. Deutschen“ oder „typisch für die Naziverbrecher“. In vieler Hinsicht ist Eichmann typisch für die Menschen oder zumindest normal. „Das beunruhigende an der Person Eichmanns war doch gerade, daß er war wie viele und daß diese vielen weder pervers noch sadistisch, sondern schrecklich und erschreckend normal waren und sind.“ ([ARENDT 2000], p.400). In mancher Hinsicht beschreibt Arendt Eichmann als nicht typisch für den Durchschnittsbürger, aber diese Außergewöhnlichkeiten muten nicht gerade monströs an. Arendt sagt etwa über seine Gedankenlosigkeit, die sie als zentrale Bedingung für die Möglichkeit seiner Verbrechen ansieht: „Und wenn dies ‚banal‘ ist und sogar komisch, [...] so ist es darum doch noch lange nicht alltäglich.“ ([ARENDT 2000], p.57). Mit dieser Eigenschaft ist Eichmann aber repräsentativ für einen Großteil der Naziverbrecher. Was jemanden zum Verbrecher in der Art der Naziverbrecher prädestiniert, sind unspektakuläre Eigenschaften, die von einem in spektakulärer Weise die Gewissen formenden Regime genutzt werden.

¹⁶ [ARENDT 2000], p.57

sucht, gehören in ihren Texten sehr wenig diejenigen, die in der Nazizeit im Widerstand waren oder in Lager gebracht wurden. Zwar bezieht sie sich etwa auf Rosa Luxemburg an mehreren Stellen sehr euphorisch, aber im Vergleich zu dem Ausmaß ihrer literarischen Beschäftigung mit Eichmann – oder zu den Gedanken, die sie sich ohne Bezug auf konkrete Personen über den Totalitarismus macht –, sind die Bezüge auf Luxemburg sehr spärlich. Anderen, auch jüdischen, Philosophen ist die Rolle von Widerständigen verschiedenster Art, insbesondere deren Verhältnis zur Philosophie, ein zentrales Thema.

Emil Fackenheim berichtet¹⁷ vom Beispiel des Kurt Huber, einem Philosophieprofessor, der als Mitangeklagter der Weißen Rose hingerichtet wurde. Sein Abschlussstatement im Namen der Angeklagten war ein Fichte-Zitat. Das Beispiel des Kurt Huber ist nun für Fackenheim insofern zentral, als es ein Hoffnung gebendes Beispiel ist, Hoffnung auf Tikkun. Tikkun kann stattfinden, so Fackenheim, weil Tikkun im Holocaust schon stattgefunden hat¹⁸. Huber hat als *Beispiel* die Idee der Menschheit, der Würde der Menschheit, gerettet, weil er sie, herausgefordert durch die präzedenzlosen Ereignisse, in präzedenzloser Weise verwirklicht hat. Dabei zählt seine Tat, nicht seine Überlegungen. Wieso erwähnt Fackenheim aber dann die Tatsachen, dass Huber seine Rede mit einem Fichte-Zitat beendete und sich wiederholt auf Kant bezog?

Fackenheim überliefert auch eine Schilderung¹⁹ von Hans Jonas, wonach jener sich nach seiner Rückkehr nach Deutschland vor die Aufgabe gestellt fühlte, zu entscheiden, mit welchen seiner ehemaligen akademischen Lehrer er Kontakt haben wollte. Was er in Erfahrung brachte, ließ seine Entscheidung zugunsten eines ganz „normalen“, philosophisch nicht weiter beachtenswerten Professors ausfallen, der sich dem Naziregime beständig widersetzt hatte. Dieser nicht weiter bemerkenswerte Mann soll dann den allerdings bemerkenswerten Ausspruch getätigt haben: „Jonas, I tell you this: without Kant’s teaching I couldn’t have done it.“

Diese Beispiele, zusammen mit Arendts Feststellung, dass Eichmann gedankenlos war, können zum Nachdenken darüber anregen, ob – wie man es aus Kants Texten herauslesen kann²⁰ – denkende Menschen bessere Menschen sind. Fackenheim hält solchen Spekulationen das Beispiel Heidegger entgegen, an dem man sehen kann, dass es nicht die philosophischen Fähigkeiten sein können, die eine Handlungsweise wie jene von Kurt Huber hervorrufen. Dennoch ist es nach Fackenheim nicht bedeutungslos, dass sich Huber und der Lehrer von Jonas auf Kant beziehen. Nur verhält es sich gerade umgekehrt als man erwarten würde: Nicht die Philosophie hat Huber stark gemacht, sondern Huber hat die Philosophie stark gemacht. Er hat eine Wiederherstellung des denkenden Herangehens an die Welt ermöglicht, indem er unter den neuen Voraussetzungen das Alte, also die Geschichte einschließlich des Holocausts, neu zu denken ermöglicht hat²¹.

Bei Fackenheim haben also die einen, die in Arendts Texten wenig vorkommen, nämlich Menschen, die Widerstand geleistet haben, einen zentralen Platz. Eliezer Berkovits stützt seine Hoffnung auf die anderen, stilleren.

„I have faith in the future of man because of Abraham Seidman, the Jew in the Warsaw Ghetto, the kind of Jew whom Judaism produced in every generation in tens of thousands, a pious, modest, handworking *pater familias* at the same time scholarly, not in a professional sense, but simply because it was the duty of every Jew to study and to know the Torah²². He had been taken from the Ghetto to the *Umschlagplatz* to be sent to Auschwitz. There was still some time before the transport was to leave. How did Abraham Seidman spend the few remaining minutes? He wrote a letter to his children taking leave of them forever and asking them for forgiveness should he ever have offended or hurt them. Because of what man did to Abraham Seidman I have no faith in man, because of the Jew Seidman I have faith in the future of man.“²³

Während Fackenhaims Topos Wiederherstellung aus neuer Perspektive bzw. Veränderung ist, also „to mend the world“ (Titel des Buches), ist für Berkovits das zentrale Anliegen „faith“, sich den Glauben an die Zukunft der Menschheit bewahren zu können. Beide binden ihre grundlegenden Anliegen an konkrete Beispiele von Personen, die dafür einstehen.

An die Frage, wer zu einem Verbrecher wird, kann man wie Fackenheim herangehen, indem man sich fragt, wer es nicht wird. Diese Gelegenheit ergreift Arendt aber nicht.

Die Rede von der Beispiellosigkeit des Holocaust wie auch die Frage nach Täterprofilen, die ja im Grunde nichts anderes ist als die Frage nach der Möglichkeit einer Wiederholung der Ereignisse, weist auf eine Eigenschaft der Warn- und Vorbildbeispiele hin, die diese von den neutralen Beispielen der vorangegangenen Kapitel unterscheiden, nämlich

¹⁷ [FACKENHEIM 1994], p.266ff

¹⁸ [FACKENHEIM 1994], p.266

¹⁹ [FACKENHEIM 1994], p.269 Fußnote

²⁰ Moralität ist bei Kant praktische Vernunft.

²¹ Fackenheim will die Tradition, also den Bezug auf die Geschichte, auf gar keinen Fall aufgeben „[D]aß angesichts des Holocausts die Erde ein Ort sei, auf dem kein Sinn mehr erzeugt werden kann, hieße für Fackenheim, sich an die Seite Hitlers zu begeben, für den alles möglich war.“ [DETHLOFF 2002], p.167

²² Es scheint mir eine Bemerkung wert, dass Arendt in sehr ähnlichem „Tonfall“ Eichmann wiederholt als das schildert, was die deutsche Nation als Ergebnis der Erziehungsarbeit von Generationen hervorgebracht hat.

²³ [BERKOVITS 1973], p.168

die zeitliche Dimension der guten und schlechten Beispiele. Sie haben nur Sinn unter der Annahme, dass das, wofür sie Beispiele sind, in irgendeiner Form weiter besteht oder wieder entstehen kann.

Arendts Vorbilder und Schreckensbilder sind insofern mutmaßlich auf Bleibendes gerichtet, als sie von ihr als hinreichend normal dargestellt werden. Sie sind nie so weit enthoben, dass sie sich unserem Urteil oder unserem Einfühlen entziehen würden. Genau in diesem Punkt unterscheiden sich die guten (und schlechten) Beispiele der Religionen von jenen Arendts und jenen, die in politisch-philosophischen Kontexten zur Kommunikation mit vergangenen Tagen dienen.

Das gute Beispiel der Religionen nämlich nimmt sich heraus, in seinem Anspruch erhaben und unantastbar, nämlich göttlich legitimiert zu sein. Scheler hat erklärt:

„Wohl sagen wir häufig: „Dieser X ist mein Vorbild“; aber was wir meinen oder besser: was unter Vorbild gemeint ist, das ist durchaus nicht dieser faktische Mensch mit Haut und Haar. Wir meinen vielmehr: Dieser X ist ein *Exemplar* für unser eigentliches Vorbild – vielleicht nur das einzige Exemplar, vielleicht sogar das einsichtig nur als „einzig“ mögliche Exemplar, aber auch in diesem Falle doch immer nur *als* Exemplar.“²⁴

Dieser Einschränkung beugen sich vielleicht alle Religionen bis auf das Christentum. Obwohl Scheler mit seinem letzten Satz offenkundig auch das Christentum zu vereinnahmen sucht, hat die Vergöttlichung Jesu die Trennung von Exemplar und Vorbild nivelliert. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ist im Christentum sehr bald zum Paradigma des Bruchs mit genau dieser Trennung geworden. Der Jesus, der nicht (nur) „mit *Haut und Haar*“ er ist, kann auch Vorbild sein. Franz Kafka beschreibt, natürlich von einem anderen Anliegen her kommend, diesen Grundzug des Christentums:

„Der Messias wird kommen, bis der zügelloseste Individualismus des Glaubens möglich ist, niemand diese Möglichkeit vernichtet, niemand die Vernichtung duldet, also die Gräber sich öffnen. Das ist vielleicht auch die christliche Lehre, sowohl in der tatsächlichen Aufzählung des Beispiels, dem nachgefolgt werden soll, eines individualistischen Beispiels, als auch in der symbolischen Aufzeigung der Auferstehung des Mittlers im einzelnen Menschen.“²⁵

Kafka hält Messiasglauben und Individualitätsstreben für vereinbar – ja sogar notwendig zusammenhängend – anders gesagt, das Vorbild vernichtet nicht das Partikuläre, noch anders gesagt, neben *dem* Beispiel hören nicht alle anderen auf, Beispiel zu sein.

Auf dem Weg der Steigerung des Anspruchs sind wir nun auf dem Olymp des Monotheismus gelandet. Mit Jesus stellt das Christentum den Anspruch, allein seeligmachend zu sein, *das* Vorbild und damit auch gleich den Weg bereitzustellen. Einen anderen Pol bildet die Pluralität der säkularen Vorbilder der heutigen Zeit: Schifahrer, Fußballspieler, Sängerinnen, Schauspieler und (Seelen-)Exhibitionisten in Containern scheinen mir die prominentesten zu sein. Sportliche Vorbilder sind nicht ethisch? Doch, wenn Sie gute Beispiele sein sollen, also einem von jemand anderem als Nachzuahmende empfohlen sind, gibt es einen normativen Anspruch. Sport als Religion ist kein Sport, sondern die Wahrheit. Davon werde ich später noch einmal sprechen.

In verschiedener Hinsicht nicht in dieses Schema der vier Linien des guten Beispiels durch die Geschichte fügen will sich Kant.

„Das experimentale (technische) Mittel der Bildung der Tugend ist das gute Beispiel an dem Lehrer selbst (von exemplarischer Führung zu sein) und das warnende an anderen; denn Nachahmung ist dem noch ungebildeten Menschen die erste Willensbestimmung zu Annehmung Maximen, die er sich in der Folge macht. – Die Angewöhnung oder Abgewöhnung ist die Begründung einer beharrlichen Neigung ohne alle Maximen, durch die öftere Befriedigung derselben, und ist ein Mechanismus der Sinnesart statt eines Prinzips der Denkungsart (wobei das Verlernen in der Folge schwerer wird als das Erlernen). – Was aber die Kraft des Exempels (es sei zum Guten oder Bösen), betrifft, was sich dem Hange zur Nachahmung oder Warnung darbietet, so kann das, was uns andere geben, keine Tugendmaxime begründen. Denn diese besteht gerade in der subjektiven Autonomie der praktischen Vernunft eines jeden Menschen, mithin, daß nicht anderer Menschen Verhalten, sondern das Gesetz uns zur Triebfeder dienen müsse. Daher wird der Erzieher seinem verunarteten Lehrling nicht sagen: Nimm ein Exempel an jenem guten (ordentlichen, fleißigen) Knaben! denn das wird jenem nur zur Ursache dienen, diesen zu hassen, weil er durch ihn in ein nachteiliges Licht gestellt wird. Das gute Exempel (der exemplarische Wandel) soll nicht als Muster, sondern nur zum Beweise der Tunlichkeit des Pflichtmäßigen dienen. Also nicht die Vergleichung mit irgend einem anderen Menschen (wie er ist), sondern mit der Idee (der Menschheit), wie er sein

²⁴ [SHELER 1980], p.568

²⁵ [KAFKA 1917], p.55. Es wäre nicht Kafka, würde er mit diesem Text nicht gleichzeitig auch brechen: „*Der Messias wird erst kommen, wenn er nicht mehr nötig sein wird, er wird erst einen Tag nach seiner Ankunft kommen, er wird nicht am letzten Tag kommen, sondern am allerletzten.*“ (p.56)

soll, also mit dem Gesetz, muß dem Lehrer das nie fehlende Richtmaß seiner Erziehung an die Hand geben.“²⁶

Das gute Beispiel, im bisherigen Sinn verstanden, ist laut Kant keines, es vermag sogar eher abzuschrecken. Kant zeigt sich an dieser Stelle klug in Hinblick auf die Psyche der Menschen. Gute Beispiele haben nur einen Zweck, wenn sie tatsächlich zur Nachahmung führen. Das aber können sie aus zwei Gründen laut Kant nicht. Erstens, wenn wir die Moralität einer Handlung nicht selbst eingesehen haben, wird uns auch die Handlung, ausgeführt von einer anderen Person, nicht dazu bringen, selbst moralisch zu agieren. Zweitens ist das Seelenleben von Menschen so beschaffen, dass vorgeführte gute Beispiele allenfalls Hass, Neid oder Eifersucht erwecken. Entsprechend zurückgestuft wird das gute Beispiel in seiner Bedeutung: Es kann nur die Existenz von guten Taten aufweisen²⁷ und, als didaktisches Hilfsmittel eingesetzt, beim Nachdenken über Sittlichkeit anleiten²⁸.

Eine Bearbeitung der Kantschen Sicht des guten Beispiels findet man in einer brieflichen Replik Walter Benjamins auf einen Artikel von Gerschom Scholem. Scholem hatte in einem Artikel zu Zionismus und Jugendarbeit geschrieben: „*Jede Arbeit ist Unsinn, die nicht auf das Beispiel abzielt.*“²⁹ Benjamin äußert sich dazu äußerst ablehnend, und zwar ganz im Sinne Kants.

„Der Begriff des Beispiels (von dem der ‚Beeinflussung‘ ganz zu schweigen) ist aus der Erziehungslehre völlig auszuschalten. Es haftet ihm einerseits das Empirische und andererseits ein Glaube an die bloße Macht (durch Suggestion oder ähnliches) bei. Beispiel würde bedeuten: durch Vormachen zeigen daß etwas empirisch möglich ist und zur Nachahmung aneignen.“³⁰

Ganz genau so sieht ja Kant die zweiseitige Rolle des (guten) Beispiels. Benjamin fügt in der Folge allerdings einen Aspekt an, der sich bei Kant in diesem Zusammenhang nicht explizit findet.

„Das Leben des Erziehenden wirkt aber nicht mittelbar, durch Aufstellung eines Beispiels. Weil ich mich sehr kurz fassen muß will ich versuchen das am Unterricht zu erläutern. [...] Nun kann man zwar das Lehren als ein ‚beispielhaftes Lernen‘ bezeichnen aber man findet sofort daß der Begriff Beispiel ganz übertragen gebraucht wird. Der Lehrer lehrt nicht eigentlich indem er ‚vorlernt‘, beispielhaft lernt sondern sein Lernen ist teilweise allmählich und ganz aus sich selbst zum Lehren übergegangen. Wenn man also sagt der Lehrer gibt das ‚Beispiel‘ zum Lernen so verdeckt man durch den Begriff Beispiel das Eigentümliche Autonome im Begriff solchen Lernens: nämlich das Lehren. In einem gewissen Stadium werden bei dem rechten Menschen alle Dinge beispielhaft aber sie verwandeln sich damit in sich selbst und werden neu.“³¹

Der Lernende muss sich beim Lernen seine Individualität und Autonomie bewahren. Die Aussage Benjamins ist also insofern Kantisch, als sie die Autonomie des Subjekts betont, sie geht aber über Kants Aussagen zur Ethik insofern hinaus, als sie darauf aufmerksam macht, dass Nachahmung nicht nur moralische, sondern prinzipielle faktische Grenzen hat. Lernen ist Selbstdenken³², also

²⁶ [KANT MbS], A 167f. Vgl. auch [KANT KpV], 275-291.

²⁷ Unter der Überschrift „*Der Sinn eines Beispiels: Rahel Varnhagen*“ schreibt Julia Kristeva eine Auffassung vom Beispiel, die Hannah Arendt entwickelt hat, Kant als Urheber zu ([KRISTEVA 2001], p.88/89). Sie meint, „ein Beispiel im Kantischen Sinne des Begriffs“ wäre „nicht ein ‚Fall‘, der einen abstrakten Begriff veranschaulicht, sondern ein Individuum, das die Phantasie anregt“, und zitiert Arendt: „Das Beispiel ist das Besondere, das einen Begriff [...] in sich enthält [...] [so der heilige Franziskus, Jesus von Nazareth oder Napoleon]. [...] Die Gültigkeit wird auf diejenigen beschränkt bleiben, die die besondere Erfahrung ‚Napoleon‘ besitzen [...]. Die meisten Begriffe in den historischen und politischen Wissenschaften [...] haben ihren Ursprung in einem besonderen historischen Vorfall, und wir gehen hin und machen diesen dann ‚exemplarisch‘ – um in dem Besonderen das zu sehen, was für mehr als einen Fall gültig ist.“ Kristeva weist auf eine Beispielfunktion hin, die ich nicht hervorgehoben habe, nämlich das phantasieanregende Beispiel. Wieso sie diese allerdings Kant zuschreibt, ist mir unklar, da die Beispiele – besser müsste sie sagen: die Exempel – bei Kant gerade nicht großartig und anregend sein, sondern ganz bodenständig das Pflichtmäßige aufzeigen sollen. Die Nachahmung soll bei Kant nicht durch einen transzendierenden Aspekt überboten, sondern durch einen Erkenntnisakt ersetzt werden.

²⁸ Wenn man ein Vorbild vorgesetzt bekommt, reagiert man mit Abwehr; bekommt man dagegen ein Beispiel zur Beurteilung vorgelegt – wie es etwa geschieht, wenn sich Personen über die moralische Qualitäten anderer unterhalten –, so schärft das die Urteilskraft. Siehe [KANT KpV], 275 und davor.

²⁹ [Scholem 2000], p.103

³⁰ [Benjamin 1978], p.145

³¹ Benjamin bietet als Alternative zum Beispiel die Tradition an: „*Ich wünschte nun daß Sie in der Ausarbeitung Ihres Aufsatzes den Begriff des Beispiels dergestalt eliminierten und zwar in dem der Tradition aufheben möchten. Ich bin überzeugt: die Tradition ist das Medium in dem sich kontinuierlich der Lernende in den Lehrenden verwandelt.*“

³² In der theoretischen Philosophie findet man das natürlich schon: Vernunftmaximen

wesentlich verschieden von Nachahmung; wenn wir nachahmen, lernen wir schlicht nicht.

Der Mensch *kann* sich also nicht grenzenlos fremdbestimmen lassen. Der Mensch *will* sich auch nicht gern fremdbestimmen lassen – darauf hatte Kant in der obigen Passage hingewiesen –, und er *soll* es nicht – das ist das Entscheidende für Kant in der Ethik. Das moralische Mensch ist, so Kant, der autonome.

„Er ist das Thier, das sich selbst zu erziehen hat; er ist das Wesen, das ,nur durch Menschen erzogen wird, durch Menschen, die ebenfalls erzogen sind’ (9,443). Und da er sich nicht nur die praktischen, sondern auch die theoretischen Mittel zur Selbsterziehung selbst beschaffen muss, ist er in der unüberbietbaren Lage, sein (nur von ihm benötigtes) *eigenes Vorbild* zu sein. Der Mensch hat sich selbst *ein Beispiel zu geben*, und er hat es in allem auch zu *sein*.“³³

Diese Aussage von V. Gerhardt impliziert das In-eins-Fallen der besprochenen Rollen und Funktionen des guten Beispiels. Der Mensch, der sich selbst ein Beispiel ist, ist immer Fiktion und Historie zugleich, glaubt an sich, ist sich somit selbst immer religiöses Beispiel, und stellt die Machbarkeit des Pflichtmäßigen vor, ohne abzuschrecken. Ich äußere mich nicht zur Adäquatheit dieser Sicht des Beispiels.

Zwar gibt der Mensch als moralischer sich vielleicht selbst ein Beispiel, aber zur Theorie wird ihm dieser Umstand kaum – also steht das Beispiel zumindest nicht im Zentrum des Interesses des heutigen Schrifttums über Ethik. Die Bedeutung und Wertigkeit, die Kant dem guten Beispiel in seinem Werk gibt, korrespondiert somit, denke ich, recht gut mit dem Stellenwert, den das gute Beispiel in der Ethik heute hat. Nahezu alle von mir zitierten AutorInnen in diesem Abschnitt haben einen jüdischen oder christlichen Hintergrund. Die Religionen bewahren wohl früher wie heute die guten Beispiele für die Ethik.

³³ [GERHARDT 2002], p.345